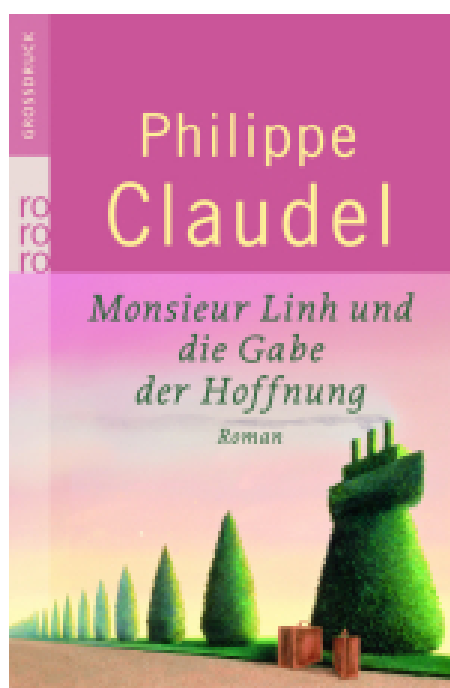


Leseprobe aus:

Philippe Claudel

Monsieur Linh und die Gabe der Hoffnung



Am Heck eines Schiffes steht ein alter Mann. In seinen Armen hält er einen leichten Koffer und ein Neugeborenes, das noch leichter ist als der Koffer. Der alte Mann heißt Monsieur Linh. Nur er kennt seinen Namen, denn alle anderen, die ihn kannten, sind gestorben.

Er steht am Heck des Schiffes und sieht, wie sein Heimatland, das Land seiner Vorfahren und seiner Toten, immer weiter in die Ferne rückt, während das Kind in seinen Armen schläft. Das Land entfernt sich, wird winzig klein, und trotz des heftigen Windes, der ihn schüttelt wie eine Marionette, schaut Monsieur Linh zu, wie es langsam am Horizont verschwindet.

Die Reise dauert lang. Tagelang. Immer steht der alte Mann am Heck des Schiffes, wendet keinen Blick von dem weißen Kielwasser, das schließlich mit dem Himmel zu verschmelzen scheint, und sucht in der Ferne nach den verlorenen Ufern.

Wenn man ihn überredet, in seine Kabine zu gehen, lässt er sich wortlos dorthin führen, aber wenig später sieht man ihn wieder auf dem hinteren Deck; eine Hand an der

Reling, die andere fasst das Kind, und zu seinen Füßen der kleine Koffer aus hartem Leder.

Damit der Koffer nicht aufspringen kann, ist er mit einer Schnur zusammengebunden, als verbärgen sich wertvolle Dinge darin. Dabei enthält er nichts weiter als ein paar abgetragene Kleidungsstücke, eine Fotografie, vom Sonnenlicht verblichen, und ein Stoffsäckchen, in das der alte Mann eine Hand voll Erde gegeben hat. Das ist alles, was er mitnehmen konnte. Und natürlich das Kind.

Das Kind ist brav. Es ist ein Mädchen. Sie war sechs Wochen alt, als Monsieur Linh an Bord gegangen ist, zusammen mit zahllosen anderen, die, ähnlich wie er, alles verloren hatten, Männer und Frauen, die man eilig versammelt hatte und die es mit sich geschehen ließen.

Sechs Wochen. So lang dauert auch die Reise. Also wird sich die Lebenszeit des kleinen Mädchens verdoppelt haben, wenn das Schiff sein Ziel erreichen wird. Der alte Mann selbst fühlt sich, als wäre er um ein ganzes Jahrhundert gealtert.

Manchmal singt er für die Kleine leise das immer gleiche Lied und schaut zu, wie sich ihre Augen und ihr Mund dabei öffnen. Wenn er sie betrachtet, sieht er mehr als das Gesicht eines Säuglings. Er sieht Landschaften, strahlende Morgen, das langsame, friedliche Schreiten der Wasserbüffel in den Reisfeldern, den tiefen Schatten der großen Banyanbäume am Eingang seines Dorfes, den blauen Nebel, der sich am Abend von den Bergen herabsenkt, wie ein Tuch sich weich um Schultern legt.

Dem Kind läuft die Milch, die der alte Mann ihm füttert, über die Lippen. Monsieur Linh hat noch keine Übung.

Er ist ungeschickt. Aber das kleine Mädchen weint nicht. Sie schläft ein, und er blickt wieder zum Horizont, auf die Gischt des Kielwassers und in die Ferne, wo er schon lange nichts mehr erkennen kann.

An einem Tag im November erreicht das Schiff endlich den Hafen, aber der alte Mann will nicht von Bord gehen. Das Schiff zu verlassen hieße endgültig alles verlassen, was ihn noch mit seinem Heimatland verbindet. Deshalb führen zwei Frauen ihn auf den Kai, behutsam, als wäre er krank. Es ist bitterkalt. Der Himmel ist bedeckt. Monsieur Linh will den Geruch des neuen Landes einatmen. Er riecht nichts. Da ist kein Geruch. Dieses Land ist geruchlos. Er drückt das Kind fester an sich und singt ihm das Lied ins Ohr. Er singt es auch für sich selbst, um seine Stimme und die Melodie seiner Muttersprache zu hören.

Monsieur Linh und das kleine Mädchen sind nicht allein auf dem Kai. Hunderte stehen dort wie sie. Schicksalsergeben warten Alte und Junge neben ihren wenigen Habseligkeiten, warten in einer ihnen bis dahin unbekanntem Kälte darauf, dass ihnen gesagt wird, wohin sie gehen sollen. Niemand spricht ein Wort. Sie warten wie zerbrechliche Statuen mit traurigen Gesichtern, zitternd und in tiefem Schweigen.

Eine der Frauen, die ihm vom Schiff geholfen haben, kommt zu ihm zurück. Mit der Hand bedeutet sie ihm, ihr zu folgen. Ihre Worte kann er nicht verstehen, aber er versteht ihre Gesten. Er zeigt der Frau das Kind. Sie sieht es an, scheint zu zögern und lächelt dann. Er geht los, hinter ihr her.

Die Eltern des Kindes waren Monsieur Linhs Kinder. Der

Vater des Kindes war sein Sohn. Sie sind in dem Krieg gestorben, der schon seit vielen Jahren in seinem Heimatland wütet. Eines Morgens sind sie mit dem Kind zur Arbeit auf dem Reisfeld gegangen und am Abend nicht zurückgekehrt. Der alte Mann ist losgelaufen. Außer Atem ist er beim Reisfeld angekommen, von dem nur noch ein riesiges, mit plätscherndem Wasser gefülltes Loch übrig war, und am Rand des Kraters lag der aufgerissene Kadaver eines Büffels. Sein Joch war zerknickt worden wie ein Strohhalme. Dort fand er auch die Leichname seines Sohnes und dessen Frau sowie, ein paar Schritte weiter, die Kleine, mit weit aufgerissenen Augen, in Windeln gewickelt, unversehrt, und neben ihr eine Puppe, ihre Puppe, so groß wie sie selbst, der eine Explosion den Kopf abgerissen hatte. Das kleine Mädchen war zehn Tage alt. Ihre Eltern hatten sie Sang diû genannt, was in der Sprache ihres Heimatlandes «süßer Morgen» bedeutet. Sie hatten ihr diesen Namen gegeben, dann sind sie gestorben. Monsieur Linh hat das Kind an sich genommen. Er beschloss, für immer fortzugehen. Dem Kind zuliebe.

Während der alte Mann über das kleine Mädchen nachdenkt, kommt es ihm vor, als schmiegte sie sich noch enger an ihn. Er fasst den Griff seines Koffers fester und geht der Frau nach. Sein Gesicht strahlt im Novemberregen.

Sie kommen in einen großen Raum, in dem es wohlthuend warm ist. Die Frau weist ihm einen Stuhl zu und bedeutet ihm, sich zu setzen. In dem Raum stehen Tische und Stühle. Noch sind sie allein, aber wenig später treffen auch die übrigen Schiffspassagiere ein und nehmen Platz. Man serviert ihnen Suppe. Der alte Mann hat keinen Hunger, aber wieder kommt die Frau und gibt ihm zu verstehen,

dass er etwas essen soll. Sie sieht zu dem schlafenden Kind. Er bemerkt ihren Blick. Er sagt sich, dass sie Recht hat. Dass er essen muss, um zu Kräften zu kommen, wenn nicht um seiner selbst willen, dann für das Kind.

Niemals wird er den faden Geschmack dieser Suppe vergessen, die er kurz nach seiner Ankunft appetitlos hinunterschlingt, während es draußen eiskalt ist und draußen nicht seine Heimat ist, sondern ein seltsames, unbekanntes Land, das ihm immer fremd bleiben wird, obwohl die Zeit vergeht, obwohl der Abstand zwischen den Erinnerungen und der Gegenwart immer größer wird.

Die Suppe ist wie die Luft der Stadt, die er eingeatmet hat, als er von Bord ging. Sie hat keinen Geruch. Er schmeckt nichts, nicht das köstliche Prickeln von Zitronengras, die Süße frischen Korianders oder die Zartheit gekochter Kutteln. Die Suppe rinnt durch seinen Mund in seinen Körper, und plötzlich ist es, als dränge alles Unbekannte seines neuen Lebens in ihn.

Am Abend bringt die Frau Monsieur Linh und das Kind in einen Schlafsaal. Der Raum ist sauber und geräumig. Zwei Flüchtlingsfamilien wohnen bereits seit drei Wochen dort. Sie haben inzwischen ihre Gewohnheiten und fühlen sich wie zu Hause. Sie kennen sich, weil sie aus derselben Provinz im Süden stammen. Gemeinsam sind sie geflohen und tagelang auf einem Boot über das Meer getrieben, bevor sie an Bord eines richtigen Schiffes genommen wurden. Zwei junge Männer; der eine hat eine Frau, der andere zwei. Die elf Kinder sind laut und fröhlich. Alle mustern den alten Mann wie einen Eindringling und beäugen erstaunt, ein wenig feindselig das kleine Mädchen, das er im

Arm hält. Monsieur Linh merkt, dass er stört. Dennoch zwingen sie sich, ihm einen guten Empfang zu bereiten; sie verneigen sich vor ihm und nennen ihn *Onkel*, wie die Sitte es will. Die Kinder möchten die kleine Sang diû einmal halten, aber er erklärt ihnen mit ruhiger Stimme, dass das nicht geht. Er drückt sie an sich. Die Kinder zucken die Achseln. Die drei Frauen tuscheln und wenden sich ab. Die beiden Männer setzen sich wieder in die Ecke des Raums und spielen weiter ihr Mah-Jong.

Der alte Mann betrachtet das Bett, das man ihm zugewiesen hat. Vorsichtig legt er das Kind auf den Fußboden, nimmt die Matratze vom Bettgestell und breitet sie daneben aus. Er bettet das Kind auf die Matratze. Dann legt er sich neben sie, vollständig bekleidet, eine Hand am Griff seines Koffers. Er schließt die Augen und vergisst die Familien, die sich jetzt im Kreis niedergelassen haben und essen. Er schließt die Augen und denkt beim Einschlafen an den Duft seines Heimatlandes.